

Julie Dubois

TRÜFFEL GOLD

EIN PÉRIGORD-KRIMI



Lübbe

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Motto

Sonntag

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Montag

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Dienstag

Kapitel 10

Kapitel 11

Mittwoch

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Donnerstag

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Freitag

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Samstag

Kapitel 28

Über das Buch

Julie Dubois entführt mit ihrem ersten Roman um die deutsch-französische Kommissarin Marie Mercier in das zauberhafte Périgord, Frankreichs Feinschmeckerparadies. Im malerischen Saint-André-du-Périgord hat Marie Mercier einst unbeschwerte Sommerferien auf dem Bauernhof ihrer Großeltern verbracht. Nun hat die Pariser Kommissarin den Hof geerbt und plant eine Auszeit. Dass nebenan ihre lebensfrohe Großtante Léonie wohnt, eine begnadete Köchin, wärmt ihr Herz. Doch kurz nach Maries Ankunft trübt der mysteriöse Tod eines Bikers aus Bordeaux die Idylle. Das Opfer hatte eine Liaison mit der begehrten Dorfschönheit Hélène, und der zuständige Kommissar Michel Leblanc vermutet Mord aus Eifersucht. Marie hat allerdings einen anderen Verdacht - und ein Problem: Es ist der Fall von Leblanc, der das genauso sieht. Als eine überraschende Entdeckung ein neues Licht auf die Tat wirft, hat das ungeahnte Folgen ...

Über die Autorin

Julie Dubois ist eine deutsche Autorin mit französischen Wurzeln, die viele Jahre in Berlin zuhause war. Heute lebt sie zwischen Deutschland und dem Périgord, das sie zu dem stimmungsvollen Romansetting Saint André inspiriert hat. TRÜFFELGOLD ist der Auftakt einer Krimiserie um die deutsch-französische Kommissarin Marie Mercier.

Julie Dubois

TRÜFFEL
GOLD

EIN PÉRIGORD-KRIMI

LÜBBE

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen

Originalausgabe

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Einband-/Umschlagmotiv: © www.buerosued.de
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-0401-4

www.luebbe.de

www.lesejury.de

*»La vie, c'est ce qui se passe,
quand tout ce que l'on avait prévu
n'a pas eu lieu.«*

Das Leben ist das, was passiert,
wenn alles, was man geplant hat,
nicht stattgefunden hat.

Edouard Baer

Sonntag

Kapitel 1

An diesem Septembermorgen strahlte die Sonne von einem wolkenlosen Himmel und tauchte die Welt rund um Saint-André-du-Périgord in warme Farben. Der Frühnebel hatte sich nahezu vollständig aufgelöst - nur noch ein paar Schwaden waren übrig geblieben, die der sanft hügeligen Landschaft etwas Geheimnisvolles verliehen.

Marie Mercier, Kommissarin bei der Pariser Brigade Criminelle, hatte mit ihrem Mischlingshund César die ersten hundert Höhenmeter erklommen, die zum Wald führten. Nun war sie stehen geblieben und schaute hinunter auf das malerisch in die Landschaft eingebettete Dreihundertseelendorf in der südlichen Dordogne. Zwischen den ockerfarbenen Dächern waren die romanische Kirche mit dem großen Pfarrhaus und links davon der Taubenschlag aus dem 14. Jahrhundert zu erkennen. Maries Blick glitt weiter zu den beiden gigantischen Zedern, die sich am Eingang des Dorfes erhoben. Daneben ragte die Schlossruine auf, die sie als Kind immer wieder erkundet hatte. Sie sah die Vézère gemächlich durch das Tal mäandern und konnte bis hier oben das Rauschen der Pappeln hören, die das Flussufer säumten. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchströmte sie, während sie die Aussicht in sich aufnahm, und sie schloss die Augen.

Noch immer konnte sie es kaum fassen, dass sie jetzt hier lebte. Sie hatte kurzfristig ein ganzes Jahr Sabbatical beantragt - und tatsächlich bewilligt bekommen. Noch vor einem Monat war sie in Paris gewesen, hatte dort in einer Mordsache festgehangen, die, wie so oft, ihre ganze Zeit

und Energie in Anspruch nahm. Gleichzeitig hatte sie immer wieder an ihre Großmutter denken müssen, die im Juni ganz plötzlich gestorben war – eines Morgens war ihre geliebte Mamie einfach nicht mehr aufgewacht.

Marie sah ihr schönes, von unzähligen Fältchen durchzogenes Gesicht vor ihrem geistigen Auge und war dankbar, dass der Tod so gnädig zu ihr gewesen war. Vor gar nicht allzu langer Zeit – irgendwann zu Beginn des Frühlings – hatte sie mit ihr in der Sonne auf der Bank vor dem Bauernhof der Familie gesessen und über Gott und die Welt geredet. Und irgendwann waren sie auch auf den Tod zu sprechen gekommen. Da hatte Mamie ihre Hand genommen und gesagt, dass sie, wenn es so weit wäre, gern im Schlaf in ihrem eigenen Bett in Saint-André sterben würde. Und das war ihr nach einem langen, erfüllten Leben auch vergönnt gewesen.

Marie atmete tief durch und öffnete die Augen wieder. Sie setzte ihren Weg fort, dem fröhlich vorantrottenden César, den sie zusammen mit dem Haus von Mamie geerbt hatte, hinterher. Nach einer Weile schaute sie noch einmal auf das Dorf hinunter und blieb erneut stehen. Ihr Blick fiel auf das prachtvollste Anwesen von Saint-André, das majestätisch in der Morgensonne lag. Die hellockerfarbene Fassade, die mit Rosen bepflanzte Pergola und die Renaissance-Fenster der ersten Etage hatten sie schon als Kind fasziniert. Wie oft hatte sie vor dieser prächtigen Kulisse gespielt? Damals hatte sie sich vorgestellt, dass gleich eine Prinzessin in einem weißen Kleid am Fenster erscheinen würde. Warum habe ich immer gedacht, dass Prinzessinnen weiß gekleidet sein müssen?, fragte sie sich, während sie ihr Sweatshirt auszog und es sich um die Taille band. Die Fenster des gusseisernen Gewächshauses waren geöffnet, und klassische Musik drang zu ihr herauf.

Marie schlang ihre schweren dunklen Locken zu einem lockeren Dutt und ging weiter. Als sie den Waldrand erreicht hatte, blieb sie neben einem Brombeerstrauch

stehen. Hier im Halbschatten waren die Beeren vor der großen Hitze der letzten Tage geschützt gewesen und deshalb noch prall und saftig. Sie pflückte ein paar und steckte sie sich in den Mund.

Während sie noch den Geschmack der Beeren auskostete, zog ein Radfahrer in etwa fünfzig Metern Entfernung ihre Aufmerksamkeit auf sich. Breitbeinig stand er neben seinem Mountainbike. Wie hässlich diese bunten Radlermonturen doch sind, dachte sie. Im nächsten Augenblick wurde ihr bewusst, dass sie den Mann kannte: Das war doch Hélènes neuester Verehrer! Erst vor ein paar Tagen hatte ihre Jugendfreundin aus Saint-André ihr den höflichen, seriös wirkenden Versicherungsmakler aus Bordeaux vorgestellt und dabei vor Glück gestrahlt. Auch er schien gerade das eindrucksvolle Anwesen zu bewundern und fotografierte es mit seinem Smartphone. Diese Krankheit, alles Schöne immer gleich fotografieren zu müssen!

Marie beobachtete den großgewachsenen, schlanken Mann, der sich ihr gegenüber ziemlich distanziert verhalten hatte, und fragte sich, was Hélène wohl an diesem bieder wirkenden Typen fand. Aber Hélène und sie hatten, was Männer betraf, seit jeher einen unterschiedlichen Geschmack. Marie stand eher auf Ecken und Kanten – aber okay, das war jetzt nicht das Thema. Wie hieß der Typ noch mal? Franck? Ja ... Franck Girard.

Langsam ging sie auf ihn zu. Als er sie bemerkte, steckte er sein Handy weg und lächelte breit.

»*Salut*, ein schöner Tag, was?«

»*Salut*. Ja, wunderbar.«

»Sie sind Marie, oder?«

»Ja, und Sie sind Franck. Wollten Sie heute nicht zurück nach Bordeaux?«

»Doch, doch. Ich drehe nur noch eine Runde bei diesem herrlichen Wetter, und dann geht's los.«

Marie verabschiedete sich freundlich von dem Mann und bog in einen kleinen, verschlungenen Waldpfad ein. Sie hatte keine Lust auf Small Talk, außerdem wollte sie Steinpilze sammeln. Ihre Großtante Léonie, Mamies ebenfalls in Saint-André lebende jüngere Schwester, hatte ihr eine besondere Fundstelle empfohlen. Dorthin wollte sie, bevor andere sie entdeckten und plünderten. Beim Pilzesammeln waren Maries Großmutter und Léonie früher ein unschlagbares Team gewesen. Was die eine nicht sah, fiel der anderen auf, und bei aller Gastfreundlichkeit, durch die sich die Bewohner des Périgord auszeichneten, hätten die beiden für nichts auf der Welt eine gute Stelle für Pilze verraten.

Inzwischen war Léonie stolze achtzig Jahre alt. Sie war zwar noch rüstig und aktiv, aber in den Wald wagte sie sich nicht mehr und hatte daher Marie zur Pilzsammlerin der Merciers ernannt. Das war eine Ehre, und Marie wusste, dass sie ihrer pseudostrengen Großtante nur beste Exemplare bringen durfte. Später würde Léonie diese mit ihren stechend blauen Augen inspizieren. Sie besaß die einzigen blauen Augen in der Familie – die der anderen Merciers waren haselnussbraun.

Marie hoffte, auch die kleinen, festen, schwarzköpfigen Steinpilze zu finden, die so zart waren, dass man sie in hauchdünnen Scheiben mit ein bisschen Fleur de Sel roh essen konnte. Voller Vorfreude beschleunigte sie ihre Schritte. So, dachte sie nach einer kleinen Weile, jetzt an der großen Eiche vorbei und dann links.

»Na, wer sagt's denn!«, rief sie strahlend und bückte sich, um mit ihrem Opinel-Messer den ersten Steinpilz sauber abzuschneiden. Das traditionelle Klappmesser mit dem abgenutzten Holzgriff hatte Mamie gehört. Ihre Großmutter, die ein Leben lang Hosen getragen hatte, trug es immer griffbereit in ihrer rechten Hosentasche bei sich. Den Schriftzug der Traditionsmarke konnte man kaum noch lesen, aber die Klinge war scharf. Von klein auf hatte

Marie zugesehen, wenn Mamie das Messer behutsam mit einem feuchten Schleifstein schärfte.

Maries Blick fiel auf eine große Ansammlung von Steinpilzen. Sie hockte sich hin und begann, weitere abzuschneiden. César kam herbeigelaufen und steckte seine dicke Nase genau dahin, wo Marie gerade hantierte.

»Weg da!«

Sie griff nach einem Stöckchen, zeigte es dem Hund und warf es weit weg, um ihn abzulenken. Dann stellte sie ihren großen Korb auf dem weichen, duftenden Moos ab und suchte im glitzernden Halbschatten von Esskastanien nach weiteren Pilzen. Nachdem César das Stöckchen apportiert hatte, lief er schnaufend zwischen den Bäumen hin und her, während Marie zügig ihren Korb mit Steinpilzen füllte. Wieder empfand sie ein tiefes Glücksgefühl: Sie war genau da, wo sie sein wollte. Es war ein perfekter Sonntag!

Plötzlich ertönten zwei Schüsse, kurz hintereinander. Maries Hand schnellte spontan zu der Stelle, wo sie üblicherweise ihre Waffe trug ... die sie natürlich nicht mehr hatte. Im nächsten Moment schüttelte sie über sich selbst den Kopf. Das war sicherlich einer der hiesigen Jäger gewesen – einer von ihren ganz besonderen Freunden. An diesem Tag begann die Jagdsaison, und erst am Vortag hatte sie wieder einmal mit ihrem Jugendfreund Philippe über Sinn und Unsinn der Jagd in heutiger Zeit gestritten. Zwecklos.

Aber gingen die Jäger wirklich schon so früh am Morgen ihrem »Hobby« nach, und das auch noch so nah am Dorf? Seltsam. Marie griff nach ihrem Korb. Es schien ihr ratsam, in den Ort zurückzukehren.

»César, komm, bevor dich noch jemand mit einem Wildschwein verwechselt.«

Sie ließ ihre Gedanken schweifen, während sie über den Weg zurückging. Léonie wollte nachher mit ihr eine Tourte aux cèpes backen, eine gedeckte Steinpilztarte. Eigentlich war dies ein Festmahl für Feiertage, und sie wurde zu

solchen Gelegenheiten mit Entenstopfleber gefüllt. Aber heute würden sie sich mit einer bescheidenen Variante begnügen und die Foie gras durch Entenconfit ersetzen.

Seit Marie Paris verlassen und Mamies Haus bezogen hatte, wohnte sie Tür an Tür mit Léonie, und die beiden hatten sich in der ersten Zeit der Trauer gegenseitig getröstet. Nun hatte Léonie sich vorgenommen, ihrer Großnichte die Küche des Périgord nahezubringen. Für Marie war die gemeinsame Zeit mit Léonie ein großes Glück, und es rührte sie zu sehen, wie sehr die energische alte Dame sich über ihre Anwesenheit freute, auch wenn sie dies hin und wieder durch eine gewisse Ruppigkeit kaschierte.

Maries Handy vibrierte, und sie holte es hervor. Eine SMS.

Na, du treulose Tomate?! Ich hoffe, du langweilst dich zu Tode in deinem Kaff!, hatte Pauline geschrieben, Maries Kollegin aus Paris, die mit den Jahren zu ihrer besten Freundin geworden war. Beigefügt war ein Bilderbuchfoto von den Seine-Ufern.

Du kleines Biest, na warte!

Marie machte ein Foto von ihrem mit Steinpilzen gefüllten Korb und schickte es als Antwort. Obgleich sie unwillkürlich schmunzeln musste, hatte ihr Paulines Nachricht einen kleinen Stich versetzt. Sie liebte ihren Beruf, und es war ihr nicht leichtgefallen, eine lange Auszeit zu nehmen und sich von Pauline und ihren übrigen Kollegen zu verabschieden. Die beiden Freundinnen hatten die letzten sechs Jahre eng zusammengearbeitet und waren seelenverwandt. Das hatten sie bald erkannt, denn sie mussten sich nie lange etwas erklären. Sie waren beide toughe Ermittlerinnen, die sich intensiv in jeden Fall hineinknieten. Pauline, die ein paar Jahre jünger war als Marie mit ihren vierunddreißig Jahren, neigte zwar dazu, sich stärker an die Vorschriften zu halten als Marie, aber beide hatten einen ähnlichen Humor, der ihnen im harten

Pariser Berufsalltag oft geholfen hatte. Und sie hatten sich mehr als einmal gegenseitig aus brenzligen Situationen gerettet.

Nur Sekunden später folgte die nächste SMS von Pauline.

Sind die echt?

Nee, aus Plastik, die schmecken am besten.

Du fehlst uns gar nicht, du blöde Kuh!

Pauline gehörte zu den Menschen, die Gefühlsregungen immer hinter Grobheiten verstecken mussten – als würden Gefühle dadurch weniger peinlich.

Die beiden Kolleginnen tauschten noch ein paar Emojis aus, dann steckte Marie das Handy wieder in ihre Jeanstasche. Am Abend würden sie bestimmt noch ausführlich telefonieren.

Kurze Zeit später gelangte Marie an einen breiteren Bach, und sie musste Anlauf nehmen, um darüberzuspringen. César folgte ihr mit einem weiten Satz. Ihr kam ein Spruch in den Sinn: *Reculer pour mieux sauter* – um besser springen zu können, muss man einen Schritt zurücktreten. Das passte doch zu ihrer derzeitigen Lebenslage! Dass sie weiter bei der Kripo arbeiten würde, stand außer Frage – aber unter welchen Bedingungen? Und musste es wirklich in Paris sein? Sie hatte den Großteil ihres Lebens dort verbracht, und für sie würde Paris immer die schönste Stadt der Welt sein. Gleichwohl war ihr bewusst, dass die wachsende Not vieler Menschen, die in der Metropole lebten, zu immer abstruseren Verbrechen und mehr Gewalttaten führte.

Mit dem Tod ihrer Großmutter hatte sie einen wesentlichen Halt im Leben verloren und wahrscheinlich deshalb endlich den Mut gefunden, auf die Pause-Taste zu drücken. Das sah ihr gar nicht ähnlich, und ihr Umfeld hatte es zunächst nicht glauben können. Pauline war entsetzt und Léonie sogar kurz sprachlos gewesen. Nun ja, inzwischen hatten sie es akzeptiert. Maries Gedanken

kehrten in die Gegenwart zurück. Jetzt stand erst einmal die Renovierung von Mamies Haus an - und dann würde sie eingehend darüber nachdenken, welcher Weg der richtige für sie sein könnte.

Kapitel 2

Die meisten Touristen waren am Ende der Woche aus Saint-André-du-Périgord abgereist. In den pittoresken Gässchen und um die Hauptstraße herum war es nun still und friedlich, und Marie hatte das Gefühl, das Dorf ruhe in sich. Irgendwo krächte ein Hahn, eine Katze saß lauernd auf einer Steinmauer, und ein paar Jugendliche hatten sich um das Denkmal im Ortszentrum versammelt. Am nächsten Morgen stand die *Rentrée* bevor, was für Kinder bedeutete, dass die Schule wieder anfing. In den kommenden zwei Monaten würde in Frankreich traditionsgemäß alles unter diesem Begriff starten: *Rentrée scolaire, politique, économique, littéraire* ... Neuanfang in Schule, Politik, Wirtschaft, Literatur ... Man gewann den Eindruck, als würde sich die Gesellschaft jeden September neu erfinden.

Maries Vater war Deutscher und sie selbst in Frankreich und Deutschland aufgewachsen. Es war ihr stets schwergefallen, diese sehr französische Tradition ihren deutschen Freunden und Verwandten zu erklären. Überhaupt erstaunten Marie immer wieder die feinen Unterschiede zwischen ihren beiden Heimatländern, die so nahe beieinanderlagen, und mitunter amüsierte sie sich auch darüber. Es waren nicht nur kulinarische Details, sondern oft auch der Blick auf Dinge und sprachliche Eigenarten, und all das bot ausreichend Inspiration für ein lustiges Sprachquiz mit ihren Cousins aus Deutschland: Was heißt wohl *poser un lapin* - ein Kaninchen stellen? Jemanden versetzen. Und *être fleur bleue* - eine blaue Blume sein? Sentimental sein. Das ließ sich mit großem Vergnügen in beide Richtungen spielen: Franzosen konnten

sich unter einem Bratkartoffelverhältnis - *une relation de pommes de terre sautées* - nämlich auch herzlich wenig vorstellen.

Während Marie lächelnd ihren Gedanken nachhing, kam ihr ein übrig gebliebenes Touristenpaar entgegen, das soeben das Lebensmittelgeschäft an der Hauptstraße verlassen hatte. Die beiden hatten sich in dem Tante-Emma-Laden mit Croissants eingedeckt. Als sie Maries Korb bemerkten, machten sie große Augen. Und wie es der Zufall wollte, unterhielten sie sich auf Deutsch.

»Ach, guck mal, was für schöne Steinpilze!«, rief der Mann.

Auch die Frau war begeistert von Maries Sammelerfolg. »Oh, die sehen aber lecker aus! Meinst du, sie hat die hier gefunden? Dann ist sie auch von hier und kennt sich bestimmt gut aus in der Gegend.«

Marie tat, als würde sie die beiden nicht verstehen, lächelte freundlich und spürte einen kindlichen Stolz, als Einheimische wahrgenommen zu werden.

Nachdem sie das Rathaus hinter sich gelassen hatte, das zugleich auch die örtliche Grundschule beherbergte, bog sie links in eine kleine Straße ab. Sogleich hörte sie die resolute Stimme Léonies, die mit ihrer Nachbarin Rose einen Schwatz hielt. Die beiden alten Damen waren in ihren Gärten und lehnten jeweils an ihrer Seite der Mauer, die ihre Grundstücke voneinander trennte. Die zwei erinnerten ein bisschen an Pat und Patachon: Léonie war klein und drahtig, Rose hingegen groß und kräftig. Auch durch ihr Outfit unterschieden sie sich erheblich, denn Rose trug stets rosafarbene Kleidung, um ihrem Vornamen gerecht zu werden. Die beiden waren schon ein Leben lang Nachbarinnen und standen seit jeher in Konkurrenz, was die Pracht ihrer Bilderbuchgärten anging. Wer hatte die schönsten Blumen, die besten Tomaten, die meisten Beeren ...? Natürlich kam diese Rivalität niemals zur Sprache. Die beiden gaben sich des Öfteren sogar Tipps

oder schenkten sich Setzlinge. Einzig Roses – natürlich rosafarbene – Klematis gigantischen Ausmaßes galt auch in Léonies Augen als unübertroffen.

»*Bonjour*, Mesdames!«, grüßte Marie, als sie auf die beiden zutrat.

»Ach, du bist schon zurück?«, fragte Léonie verwundert.

»Ja, die blöden Jäger waren überpünktlich und haben rumgeballert.« Marie hob ihren Korb ein wenig nach oben.

»Aber schaut mal.«

»Lass die Jäger in Ruhe!«, sagte Léonie in strengem Tonfall. »Auf dem Land wird gejagt, so ist das nun mal.«

Marie schaute zum Himmel, wohl wissend, dass eine Diskussion zu diesem Thema in Saint-André sinnlos war.

Rose streckte den Kopf vor, um über die Mauer hinweg einen Blick in den Korb zu werfen, und nickte dann anerkennend. Marie überreichte ihn Léonie. Diese prüfte die Ausbeute sogleich kritisch. Aber da gab es nichts zu beanstanden.

»*Bien, ma chérie*. Dann mal an die Arbeit.«

»Ich hole nur noch schnell mein Heft, dann bin ich bei dir«, antwortete Marie.

»Bis dann, Rose!«, rief Léonie – was so viel hieß wie: »Bis gleich zum Kaffee.«

Marie eilte zu Mamies Haus, ihrem neuen Heim. Das zweistöckige Sandsteinhaus mit dem kleinen Balkon auf der ersten Etage war das älteste Gebäude des Familienhofs, und es sah noch so aus wie in Maries Kindheit. Die weiße Kletterrose, die den Eingang mit der Glaspergola umrahmte, blühte vom Frühjahr bis zum ersten Frost. Die Sprossenfenster und die blauen Fensterläden brauchten dringend einen neuen Anstrich, und manche Renovierungsarbeit stand an.

Marie trat ein. Drinnen duftete es angenehm nach dem Bienenwachs, mit dem das Parkett schon immer gepflegt worden war. Abermals dachte sie, dass sie sich kein besseres Refugium hätte vorstellen können. Soweit

möglich, hatte sie allzu Rustikales entsorgt und überflüssige Möbel, Deko und alles Selbstgehäkelte ausrangiert. Behalten hatte sie nur ausgesuchte Familienstücke, die zur Grundausrüstung gehörten: einen großen Tisch, Stühle, Betten, den Lieblingssessel ihrer Großmutter, Schränke, die Küchenlampe aus den Dreißigerjahren. Und natürlich die Kisten mit alten Fotos, die die Geschichte der Merciers wie auch die von Saint-André erzählten. Maries eigene Möbel waren in ihrer Pariser Zweizimmerwohnung geblieben, die sie untervermietet hatte, bis sie wissen würde, wie ihr Leben sich weiterentwickelte.

In der Zwischenzeit wollte sie Mamies Haus weiter verschönern. Am nächsten Morgen hatte sie bereits einen ersten Termin mit einem Handwerker. Sie plante, die Wand zwischen Küche und Esszimmer einreißen zu lassen, um die winzige Küche zu erweitern. Ihre Großmutter hatte nie gekocht, das war immer die Aufgabe ihrer acht Jahre jüngeren Schwester Léonie gewesen - ein Arrangement, das beide zufriedengestellt hatte. Aber Mamie war ja auch mit der Bewirtschaftung des Hofes hinlänglich ausgelastet gewesen.

Aus einer alten Kommode im Wohnzimmer holte Marie das große Heft, in dem sie Léonies Rezepte notierte, und ging hinüber ins Nachbarhaus, das auf dem gleichen Grundstück lag. Offiziell waren es zwei getrennte Grundstücke, da Mamies und Léonies Mutter vor langer Zeit ihr Anwesen mitsamt den Hofgebäuden in zwei Hälften aufgeteilt und ihren Töchtern jeweils eine der beiden vererbt hatte, was notariell beglaubigt worden war. Auf diese Weise hatte sie verhindern wollen, dass es zwischen den beiden Schwestern wegen Erbschaftsfragen zu Streit kam - ein familiäres Unheil, das viele im Dorf ereilte.

*

»Der Blätterteig ist fast fertig, ich muss ihn nur noch zweimal ausrollen«, sagte Léonie. »Du kannst in der Zwischenzeit die Steinpilze putzen. Aber ...«

»Ich weiß, ich weiß.« Marie hielt einen Pinsel hoch.
»Bloß kein Wasser!«

Léonie schaute leicht pikiert, doch Marie wusste, wie sehr es ihre Großtante freute, dass sie ihre Ratschläge im Kopf behielt. Das Rezept für Léonies Blätterteig hatte Marie sich schon letzte Woche notiert und gut gemerkt. Zumal die Umsetzung eine Kunst für sich war, die unter anderem die Fähigkeit erforderte, in einer Art Origami-Faltung ein Pfund Butter wie von Zauberhand im Teig verschwinden zu lassen.

Während sie die Steinpilze mit dem speziell dafür vorgesehenen Pinsel putzte, schweiften Maries Gedanken ab. Wie es wohl Olivier in Quebec ging? Ihr langjähriger Lebensgefährte hatte in Kanada eine Stelle in der wissenschaftlichen Forschung angenommen. So würden sie nicht mehr ständig umsonst aufeinander warten, hatte er ihr mit einem müden Lächeln erklärt. Gestritten hatten sie nicht, denn sie wussten beide, dass sie am Ende ihrer Beziehung angelangt waren. Sie hatten sich ihren Jobs so sehr verschrieben, dass sie kaum noch Zeit füreinander gefunden hatten. Die nächsten Wochen wollten sie nutzen, um sich neu zu sortieren, und hatten daher beschlossen, vorerst weder miteinander zu telefonieren noch sich zu schreiben. Marie stand dazu, auch wenn sie zugeben musste, dass sie die vertraute Gegenwart ihres zerstreuten Biologie-Professors in manchen Momenten vermisste. Vermutlich ging es ihm ähnlich, auch wenn er in der nächsten Zeit bestimmt rund um die Uhr mit seinem neuen Forschungsprojekt beschäftigt sein würde, das für seine berufliche Karriere einen großen Schritt nach vorn bedeutete.

»Marie. Hörst du? Marie? Maaaariiiiie?«

»Äh, ja?«

»Wie lange willst du die Pilze noch putzen?« Léonie nahm ihr die Schüssel energisch weg und ging zum Herd. »Kümmere dich um Knoblauch und Petersilie. So verträumt kenne ich dich gar nicht!«

»Ich hab gerade an die Umbauarbeiten für die Küche gedacht.« Das war vielleicht nicht die beste Notlüge, aber Marie hatte keine Lust, mit Léonie über Olivier zu sprechen. Sie wollte sie nicht unnötig beunruhigen. »Glaubst du, Lambert ist ein guter Handwerker?« Marie kannte Lambert auch schon seit ihrer Kindheit. Er war Maurer und hatte Anfang des Jahres das Unternehmen seines Vaters übernommen.

»Der ist vor allem ein guter Charmeur. Pass auf, dass er dir nicht den Kopf verdreht.«

»Keine Sorge, er ist nicht mein Typ. Außerdem schwärmt er für Hélène.«

»Das arme Ding bringt alle Männer um den Verstand. Das nimmt noch mal ein böses Ende.«

»Die Geschichte mit diesem Franck aus Bordeaux scheint aber eine ernste Sache zu sein.«

»Tsss ... Das werden wir noch sehen!«

Léonie trocknete sich die Hände an ihrer geblühten Schürze ab, eine Geste, die Marie schon immer fasziniert hatte. Die alte Dame mit den dauergewellten weißen Haaren hatte ein Leben lang hart gearbeitet, und ihre sehnigen Hände mussten immer etwas zu tun haben. Marie wunderte sich wieder einmal, dass es im 21. Jahrhundert noch solche Schürzen zu kaufen gab. Wahrscheinlich gab es viele Tante Léonies - ein Gedanke, den sie irgendwie tröstlich fand.

»Wie fein soll ich die Petersilie hacken?«

»Nicht allzu fein.«

Eine typische Antwort von Léonie, die immer davon ausging, dass andere genau wüssten, was sie meinte. Im Job ließ Marie ihren Kollegen nie eine ungenaue oder unverbindliche Aussage durchgehen, dafür war sie in ihrer

Abteilung bekannt, aber hier amüsierte es sie. Sie schnitt »nicht allzu fein« und zeigte Léonie das Ergebnis.

»Also, so grob auch wieder nicht«, kritisierte ihre Großtante.

Alles andere hätte Marie auch gewundert.

*

Léonie legte die Petersilie auf ein Brett und hackte sie kopfschüttelnd ganz fein. Ein bisschen Theater musste sein. Dann mischte sie sie zu der Steinpilz-Entenconfit-Mischung und füllte die Masse in eine tiefe, mit Blätterteig ausgelegte Form.

Von wegen an Umbauarbeiten gedacht! Léonie konnte in Maries Gesicht lesen wie in einem Buch. Ihre Großnichte hatte sich ganz schön was vorgenommen, indem sie ihr Leben so umkrempelte. An Mut fehlte es ihr ja nicht. Bis jetzt hatte sie nur für ihren Beruf gelebt. Kein Wunder, dass ihre Beziehung in die Brüche gegangen war. Auch da war sie ihrer Großmutter sehr ähnlich. Mal sehen, ob sie nach dem Winter immer noch bleiben will, dachte Léonie. Im Winter war es in Saint-André schon sehr ruhig, hier sagten sich Fuchs und Hase gute Nacht. Das würde für die quirlige Großstädterin eine echte Herausforderung werden. Hoffentlich würde Marie dann nicht nach Paris zurückwollen! Sie brachte so viel Leben ins Haus. Vielleicht könnte sie in der Gegend einen netten, handfesten Mann kennenlernen – und nicht wieder so einen verschrobenen Wissenschaftler. Es musste ja nicht gleich einer sein, mit dem sie zusammenziehen würde.

Léonie schob die Gedanken beiseite, zauberte im Nu noch einen dekorativen Blätterteig-Deckel und schob die Tarte in den Ofen. »So, in zwanzig Minuten nehmen wir sie raus und bestreichen sie mit Eigelb. Und dann muss sie noch mal zehn Minuten schön goldbraun werden.«

Marie notierte alles in ihr Heft, auf dessen Umschlag sie mit ihrer energischen Handschrift *Les recettes de Tante Léonie* geschrieben hatte. Léonie blickte zu ihr hinüber und musste sich eingestehen, dass sie sich geehrt fühlte. Marie hatte schon immer eine natürliche Gabe gehabt, sich auf andere einzulassen. Sie war zwar so ungeduldig wie ihre Großmutter, hatte aber wie diese das Herz am rechten Fleck. Während der vergangenen Wochen war das Verhältnis zwischen Marie und Léonie durch ihre gemeinsame Trauer auf eine ganz selbstverständliche Weise enger geworden. Das ist ein Geschenk, dachte Léonie. Siehst du, auch mit achtzig kann sich noch viel Gutes in deinem Leben ereignen!

Léonie schaute durch das Küchenfenster oberhalb der Spüle, das wie die Tür zum Garten weit geöffnet war, hinaus in den Garten mit den alten Apfel- und Birnbäumen. Obwohl sie auf dem Hof geboren war und ihr ganzes Leben hier verbracht hatte, genoss sie die Schönheit um sie herum immer wieder aufs Neue.

»Wir werden die Äpfel bald pflücken müssen, um sie auf dem Speicher einzulagern«, kündigte sie an. Die Obstbäume trugen dieses Jahr so viele Früchte, dass manche Äste gestützt werden mussten.

Marie nickte. »Klar, machen wir.«

Hinter der großen Steinmauer, auf der Léonies getigelter Kater Gaston döste, ragte der obere Teil von Saint-Andrés romanischer Kirche mit dem Dach aus schweren, flachen Steinen empor. Gleich um zwölf Uhr würden die Glocken läuten. Dreimal am Tag waren sie zu hören – um sieben, um zwölf und um neunzehn Uhr. Léonie schaute dann gewohnheitsmäßig auf ihre Armbanduhr.

»Es riecht himmlisch!«, freute sich Marie. »Diese Mischung aus Blätterteig, Knofi und Steinpilzen ...« Spontan nahm sie ihre Großtante in den Arm. »Es kommt mir so vor, als wären Paris und die Kripo Lichtjahre entfernt.«

Léonie musste gegen ihre Emotionen ankämpfen. Am liebsten hätte sie die Umarmung erwidert, aber in Gefühlsbekundungen war sie ungeübt.

»Die Mörder sollen auch ruhig bleiben, wo sie sind«, lautete ihre trockene Antwort, mit der sie sich rettete.

Um ihre Fassung wiederzuerlangen, durchquerte Léonie die geräumige, gemütliche Küche mit den sandfarbenen Steinfliesen. Das war ihr Reich! Obwohl sie nie geheiratet und keine Kinder hatte, war dies immer der Treffpunkt der Familie Mercier und deren Freunden gewesen. Das war ihr wichtig gewesen. Sie blickte auf den massiven Eichen-Küchentisch, der für drei gedeckt war: Georges, der ehemalige Hofangestellte, würde wie jeden Sonntag zum Mittagessen kommen. Auch darauf legte sie Wert.

»Wo bleibt denn Georges?« Léonie wartete nicht gern.
»Ach ja, der ist bestimmt wieder bei Augustine.«

*

Nur wenige Schritte von Léonies Haus entfernt stand Georges vor dem Schweinestall - direkt neben den inzwischen leeren Stallungen, denn Kühe wurden hier schon lange nicht mehr gehalten. Der große, hagere Mann trug wie immer eine viel zu weite braune Cordhose und ein verwaschenes kariertes Flanellhemd. Der Stummel einer filterlosen Zigarette hing aus seinem linken Mundwinkel und beeinträchtigte ein wenig seine Aussprache.

»Na, meine Ssschöne, ssschau mal, was Georges dir mitgebracht hat.« Er holte einen kleinen Apfel aus einer zerknitterten Papiertüte und hielt ihn Augustine hin. Die Hängebauchsau verschlang ihn und stieß Georges sogleich mit ihrer dicken, runzeligen Nase an, um einen weiteren Apfel zu bekommen. Er gab ihr noch einen und konnte sich dabei ein Lachen nicht verkneifen, das dem Quieken der Sau ähnelte. Sogleich schaute er nach hinten, um

sicherzugehen, dass ihn niemand gesehen oder gehört hatte.

»Wusste ich, dass sie dir schmecken würden.«

Augustine, inzwischen knappe hundert Kilo schwer, grunzte und schmatzte laut.

Georges hätte es nie zugegeben, aber er war ganz vernarrt in dieses etwas unförmige Schwein. Auch wenn er fassungslos gewesen war, als Marie ihm das Tier letztes Jahr zum Fünfundsiebzigsten geschenkt hatte. Sie war extra zu seinem Geburtstag aus Paris angereist und hatte ihm auch noch einen Blumenstrauß mitgebracht. Dabei mochte er es gar nicht, wenn man viel Aufhebens um ihn machte, das war er einfach nicht gewohnt. Marie hatte ihm von einem amerikanischen Schauspieler erzählt, der auch George hieß und ein Hängebauchschwein besaß. Als sie dann verkündet hatte, wie sexy er sei, hatte Georges gedacht, sie wolle ihn auf den Arm nehmen. Darüber konnte er sich jetzt noch aufregen. Aber sexy hin oder her, das Ferkel hatte sein Herz im Sturm erobert. Und so hatte er sich der kleinen Sau angenommen und ihr einen Namen gegeben, den er schon immer gemocht hatte, aus welchem Grund auch immer: Augustine.

»Und nach dem Essen gehen wir zwei eine Runde spazieren. Wir müssen ja im Winter fit sein für die Trüffelsuche.« Ein Lächeln breitete sich auf seinem hageren Gesicht aus.

»Georges!«, hörte er plötzlich Marie rufen. Er schaute auf seine uralte Armbanduhr. Wahrscheinlich wurde Léonie wieder ungeduldig. Diese Mercier-Frauen!

»So, ich muss los, sonst wird Léonie ungemütlich. Kennst sie ja«, erklärte er der Sau und tätschelte sie etwas unbeholfen.

Während er langsam auf Léonies Haus zuing und dabei mit den flachen Händen Ordnung in sein schütteres graues Haar brachte, wunderte er sich über die vielen Stimmen im Dorf. Eine Hochzeit oder eine andere Feier war das nicht,

denn davon hätte er gewusst. Und das Radrennen fand erst nächste Woche statt. »So langsam hat man hier keine Ruhe mehr«, murmelte er vor sich hin.

Auf einmal hörte er eine weitere weibliche Stimme, die seinen Namen rief, und drehte sich um. Er sah Rose über die Gartenmauer schauen und ihn wild gestikulierend zu sich winken. Was hatte diese Plappertante denn jetzt wieder zu tratschen? Und wieso war sie so aufgeregt? Um diese Zeit klebte sie doch sonst vor dem Fernseher, um irgendwelche Serien mit viel Herzschmerz anzuschauen. Als Marie nach Saint-André umgezogen war, hatte sie Rose einen großen Karton voller TV-Serien mitgebracht, den Rose wie eine Furie ausgepackt hatte. Dann hatte sie hysterisch etwas von *Golden Girls* gekreischt und einen Paken DVDs an ihre üppigen Brüste gedrückt.

»Tssss ...!« Kopfschüttelnd ging Georges auf sie zu.

*

In Paris wäre Marie nie auf den Gedanken gekommen, so früh – oder überhaupt – zu Mittag zu essen. Aber hier knurrte ihr um diese Uhrzeit der Magen, obwohl sie doch gefrühstückt hatte. Anscheinend gewöhnte sie sich allmählich einen anderen Lebensrhythmus an. Die Landluft tat ihr gut und ließ sie noch früher aufstehen. Sie war eine leidenschaftliche, gute Esserin und mal mehr, mal weniger auf der Hut vor überflüssigen Pfunden. Sie fasste sich prüfend links und rechts an die Hüften und zog eine kleine Grimasse. Ein, zwei Kilo hatte sie wohl zugelegt, seitdem sie ins Périgord gezogen war.

Die kriege ich auch wieder weg, dachte sie und sagte: »Ich sterbe vor Hunger! Soll ich eben noch die Vinaigrette für den Salat machen?«

Léonie öffnete den Küchenschrank aus heller Eiche, der nach allen erdenklichen Gewürzen duftete, griff nach einer

unscheinbaren Flasche mit einem handbeschrifteten Etikett und reichte sie Marie.

»Hier, unser Nussöl. Viel haben wir nicht mehr. Die Ernte vom letzten Jahr war nach dem späten Frost im Frühjahr eher mager. Und dieses Jahr ... die Trockenheit ... Die Natur spielt verrückt«, klagte Léonie.

Sie jammerte gern über die Natur, die nicht so wollte wie sie. Marie dachte, dass sie inzwischen leider recht hatte, als Georges kopfschüttelnd reinkam.

»Der Fahrradfahrer, der Girard, der ist tot!«

»Wie? Tot?«, entfuhr es Marie.

»Ein Jagdunfall. Hat mir Rose gerade erzählt.«

Léonie runzelte missbilligend die Stirn. Vielleicht auch, weil sie nicht als Erste informiert worden war.

Marie rief sich das Bild des Radfahrers in Erinnerung, den sie vor ein paar Stunden noch gesehen hatte. Was wäre gewesen, wenn sie sich auf ein längeres Gespräch mit ihm eingelassen hätte? Die Jäger hätten ihre Stimmen gehört, und er würde noch leben. Wie furchtbar! Marie setzte sich hin, dachte an Franck und dann unweigerlich an Hélène.

Sofort schoss sie wieder vom Stuhl hoch. »Ich muss zu Hélène.« Der Appetit war ihr schlagartig vergangen.

»Aber doch nicht jetzt!«, empörte sich Léonie. Sie beugte sich zum Backofen hinunter und holte die goldbraune, perfekt geformte Tarte mit Steinpilzen heraus und rief, während draußen die Kirchenglocken läuteten: »Zu Tisch!«

»Oh, riecht das gut.« Der sonst so zurückhaltende Georges gab ein beinahe lustvolles Stöhnen von sich. Er setzte sich an seinen Stammpfplatz und entfaltete eine große karierte Stoffserviette.

Marie haderte mit sich. Das kann ich ihr eigentlich nicht antun, dachte sie, als sie Léonies zusammengekniffene Lippen sah. Aber in den letzten Jahren war es ihr in Fleisch und Blut übergegangen, gleich loszueilen, sobald etwas

Schlimmes geschah – das hatte ihr Beruf mit sich gebracht. Und sie hatte das Bedürfnis, nach Hélène zu schauen.

»Tut mir leid, Léonie. *Bon appétit!*«

Als sie durch die Tür ging, hörte sie Georges noch murmeln: »Tsss ... Diese Pariser, immer am Rennen.«

Marie lief über den Hof auf das Tor zu.

»Nein, ich kann dich nicht mitnehmen«, beschied sie César, der zu ihr kam und sich offenbar auf einen weiteren Spaziergang freute.

Erst jetzt nahm sie ein ungewöhnliches Stimmengewirr im Dorf wahr und eilte zielstrebig durch die Gassen in Richtung des Café de la Place. Mit jedem Schritt steigerte sich die Geräuschkulisse.

Marie überkam ein Gefühl von Beklemmung.